

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 14 (1973)
Heft: 23

Artikel: Moskau als Kriegsgarant : unterschiedliche Gefühle in Israel gegenüber Arabern und Sowjets
Autor: Stepanek, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unterschiedliche Gefühle in Israel gegenüber Arabern und Sowjets

Moskau als Kriegsgarant

Von Michael Stepanek, Tel-Aviv

Der Verfasser unseres Beitrages lebt seit vier Jahren in Israel. Zuvor war er in der Tschechoslowakei im Range eines Obersten der Presseoffizier des Verteidigungsministeriums. Im Zweiten Weltkrieg war er als Mitglied des Tschechoslowakischen Korps in der UdSSR ein Waffengeführter General Svobodas gewesen.

Die redaktionelle Bearbeitung des Textes umfasst einige argumentative Ergänzungen und enthält namentlich die Stellen, in denen vom westlichen Verhalten zur Krise im Nahen Osten die Rede ist.

Am Nachmittag des 22. Oktobers hörte ich einer kleinen Meinungsumfrage zu, die ein Reporter des israelischen Fernsehens auf einem der belebtesten Boulevards von Tel-Aviv durchführte. Er stellte verschiedenen Personen die stereotype Frage, was sie von der Feureinstellung hielten, die vom UNO-Sicherheitsrat beschlossen und von Israel angenommen worden war. Ich hielt mich eine Weile bei ihm auf und notierte in 14 Fällen die Antwort. Elf der Befragten begrüßten das (vorläufige?) Ende der Kriegshandlungen. Drei junge Burschen, die noch nicht im militärpflichtigen Alter waren, meinten dagegen, die Annahme der Resolution sei ein Fehler gewesen. Einer sagte: «... gerade jetzt hatten wir die günstigste Gelegenheit, den Aegyptern und Syrern einen Schlag zu versetzen, der ihnen samt den Russen die Lust genommen hätte, uns demnächst wieder zu überfallen...»

Warum man die arabischen Feinde nicht hasst, wohl aber ihre sowjetischen Protektoren

Der junge Mann in Jeans und offenem Hemd legte dabei die Betonung auf das Wort «Russen». Und hier — nicht bei der Nennung der direkten Feinde — klang der Hass durch.

Gewiss: Die jüdischen Einwohner Israels wissen, dass sie von den Arabern nicht geliebt werden,

und sie selbst hegen ihnen gegenüber auch nicht die freundschaftlichsten Gefühle. Wenn sie zu kämpfen gezwungen sind, sehen sie im Araber einen Feind, nicht anders als in jedem, der versucht, sie als souveränen Staat und auch als Volk zu vernichten. Aber in der Tiefe ihres Herzens hoffen sie doch, dass sie eines Tages zusammen mit ihren «feindlichen Vettern» als Gleiche mit Gleichen jene Hindernisse aus dem Weg schaffen können, die einem friedlichen Zusammenleben im Wege stehen.

Nie habe ich während meines verhältnismässig kurzen Aufenthalts in Israel (ich wanderte nach der sowjetischen Okkupation von 1968 aus der Tschechoslowakei aus) selbst von den extremsten israelischen Nationalisten auch nur andeutungsweise gehört, sie hätten die Absicht, die Araber ins Meer zu jagen... oder mit arabischen Köpfen die Autobahnen Israels zu pflastern. Zu diesen arabischen Ankündigungen an die Adresse ihrer Feinde fehlen israelische Entsprachungen völlig.

Der in Israel übliche Gruss «Schalom» (Friede) ist nicht bloss Höflichkeitsfloskel wie das deutsche «Guten Tag» oder das französische «Bonjour». Er ist ein echter Wunsch. Wie unendlich weit israelische Juden von Vernichtungswillen oder unversöhnlichem Hass gegen die Araber entfernt sind, zeigt die Hilfe, die sie der eingekesselten Dritten ägyptischen Armee zukommen liessen. Am Freitag, dem 26. Oktober, um 8 Uhr früh, brachte ein israelischer Militärhelikopter für schwerverwundete ägyptische Soldaten am Westufer des Suezkanals 200 Kilogramm Blutplasma! Einige Stunden später passierten 10 Lastwagen, eskortiert von UNO-Soldaten, die israelischen Stellungen, um den umzingelten Aegyptern mit ausdrücklicher Einwilligung des israelischen Oberkommandos Wasser und Lebensmittel zu bringen. Ein Fall, der in der Kriegsgeschichte von Tausenden von Jahren wohl einzig dasteht. Blut, Brot und Wasser für den Feind, dem in jahrelanger zielbewusster Propaganda die Notwendigkeit dargelegt worden war, die Israeli ins Meer zu jagen. Für einen Feind, den die Sowjets ausrüsten und ausbilden, um diesen «patriotischen Kampfauftrag» zu erfüllen.

Gewiss distanzierte sich die Kremführung offiziell von dieser Form der «Endlösung der Judenfrage» und hat sie, als sie zu Nassers Zeiten aus Kairo ertönte, sogar als «unvorsichtig und unüberlegt» bezeichnet. Nur tat und tut sie «alles, um die gerechte Sache der Araber vollständig und mit allen Kräften zu unterstützen», wie sich Breschnew im Oktober 1973 vor der «Welt-

friedenskonferenz» in Moskau ausdrückte. Im gleichen Augenblick nannte sein UNO-Vertreter Jakob Malik die israelischen Soldaten, welche Versorgung und Pflege der eingekesselten Feinde zulassen, «Gangster und Banditen».

Die Sowjetunion hatte als erste Grossmacht 1948 Israel als souveränen Staat anerkannt und es mit Waffen in seinem Kampf gegen die «arabischen Imperialisten» unterstützt. Die Dankbarkeit darüber hat sich bei den Israelis dann allerdings erst in Misstrauen und schliesslich in Hass verwandelt.

Was im Krieg auch verteidigt wird: die parlamentarische Redefreiheit für prosovjetische Kommunisten

Dieser Hass entspringt *nicht* politischen Gründen. Er entspringt der Mentalität von Individuen und Völkern, die von einer fremden Macht in ihrer physischen Existenz bedroht sind. Zum allermindesten geht es schon um mehr als nur um die staatliche Souveränität. Auch die grundlegenden Menschenrechte, wie die Freiheit der Meinungsäusserung und der politischen Willensbildung für Systemgegner, die Israel im Unterschied zu seinen Feinden hochhält, würden in einem nach palästinensischen Vorstellungen «demokratisierten» Israel zu bestehen aufhören.

Weil Israel nur demokratisch und nicht «demokratisiert» ist, ist sein Pluralismus mitsamt seiner Freiheit für den Andersdenkenden etwas, was selbst mitten im Krieg verteidigt wird. Das zeigt ein Zwischenfall im Parlament und die Reaktion darauf.

In der gleichen Sitzung, in der die Abgeordneten die Annahme des Waffenstillstandes durch die Regierung erfuhren, kam es zu einer Szene, wie sie in der Geschichte des Knesset noch nie vorgekommen war. Der Sprecher der (moskautreuen) Neuen Kommunistischen Liste, Meier Wilner, erklärte, die «ausgesprochen faschistische Weltanschauung» des neugegründeten Rechtsblockes «Likud» habe entscheidend zur Entfesselung des Krieges beigetragen. Diese Anschuldigung führte zu einem Tumult und schliesslich zu einem Handgemenge. Als Wilner den Ausdruck «Faschismus» wiederholte, stürmten zwei «Likud»-Abgeordnete zum Rederpult. Wilner erhielt einen Faustschlag ins Gesicht und konnte seine Rede nicht zu Ende führen.

Dieser tätliche Angriff auf den prosovjetischen Kommunisten ist in Israel allgemein verurteilt worden, sowohl von den Parlamentariern als auch von der öffentlichen Meinung. Die Beeinträchtigung der Redefreiheit hielt man für inakzeptabel, auch wenn sie für Verleumdungen benützt wurde.

Moskau liefert nicht nur Waffen, sondern auch die weltweite ideologische Rechtfertigung ihres Gebrauchs

Wenn die Israeli heute die Sowjets hassen, dann vornehmlich deshalb, weil sie schon bald zwanzig Jahre hindurch wahrnehmen, wie stark die sowjetische antiisraelische — und damit verbunden antisemitische — Propaganda das antiisraelische Denken und Verhalten der arabischen Welt vertieft hat, insbesondere bei den unmittelbaren Nachbarn in Aegypten, Syrien, Libanon und Jordanien.

Denn die Kremführung schickt ihren Schützlingen nicht nur Waffen, Militärexperten und Be-

ZEITBILD

erscheint alle
zwei Wochen

ZeitBild

Redaktion - Administration - Anzeigen-
verwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar +

Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Hans Erp

Abonnementspreise

Fr. 30.- jährlich (Ausland Fr. 33.-, DM 30.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 22.-, DM 20.-)

Halbjahr Fr. 16.- (Ausland Fr. 17.-, DM 16.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)

dienungsmannschaften, sondern auch Politruks. Sie schulen die Araber darin, im Staate Israel den «imperialistischen Aggressor und die verlängerte Hand des Weltimperialismus» zu sehen. Damit wird dem blossen Hass auf die Juden und ihren Staat das ideologische Alibi geliefert, und die schiere nationale Gesinnung erhält ihre internationalistische Rechtfertigung. Aus der Imperialismus-These ergibt sich auch, dass fast 100 Millionen Araber (unterstützt von 250 Millionen Sowjetbürgern) durch knapp drei Millionen jüdischer Einwohner Israels tödlich bedroht sind. Dass die mehreren Millionen Quadratkilometer arabischer Territorien in Gefahr sind, von der aggressiven israelischen Armee besetzt zu werden. Und diese Vorstellung hat trotz ihrer Absurdität deshalb triumphiert, weil sie in ein Weltbild eingebaut ist, das die israelische Geringfügigkeit eben zum Ausdruck des imperialistischen Komplotts macht. Dass man dieser imperialistischen Verschwörung dank vorgewusster ideologischer Einbettung gar noch eine kapitalistische Motivation unterstellt, ist dabei bloss eine weitere Absurdität: soweit die Interessen der westlichen Welt kapitalistisch sind, spielen sie für die Araber und gegen Israel; und wie sie spielen, sieht man heute.

Aber der Gebrauchswert der Ideologie hängt nicht von ihrer Logik ab, und die ideologischen Alibi-Experten der Sowjets waren jedenfalls erfolgreicher als ihre Militärexperten. Rein militärisch hat sich Israel gegenüber einem diesmal nicht nur zahlenmässig, sondern auch rüstungsmässig überlegenen Feind wiederum behauptet. Der Angriffskrieg, den Syrien und Aegypten am jüdischen Versöhnungstag wohl vorbereitet begannen, brachte ihnen keinen Waffensieg.

Trotzdem herrscht in Israel keine Siegestimmung. Die Israeli bezahlen wieder einmal ihre traditionelle hohe Blutsteuer, um am Leben zu



Kissinger mit Breschnew bei ihren Unterredungen in Moskau. Liegt für Israel eine Hoffnung in gemeinsamen Garantien dieser Art?

bleiben, um ihren selbständigen, souveränen Staat zu erhalten.

Meinungsumfragen in Israel: Es gibt nicht «Falken und Tauben», sondern zweifelnde Menschen, die ihre bestmögliche Existenzsicherung einmal so und einmal anders sehen

Der Wille zum Frieden ist in Israel grösser als die Erwartung des Friedens. Das Institut für praktische Gesellschaftsforschung in Jerusalem veröffentlichte die Ergebnisse einer Meinungsumfrage, die bei einem Querschnitt der israelischen Öffentlichkeit am 21., 22. und 23. Oktober über die Friedensaussichten im Nahen Osten durchgeführt worden war.

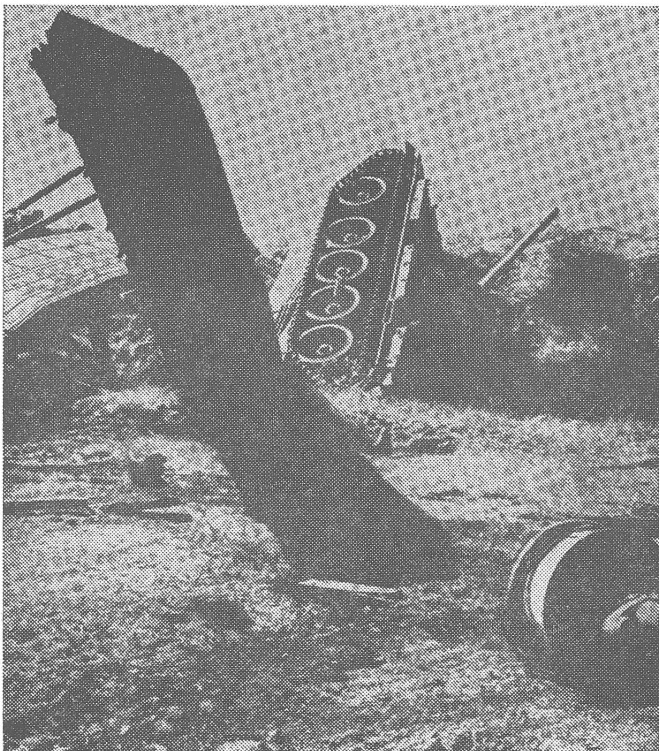
Die Enquete umfasste 1080 Befragte und konzentrierte sich auf vier Hauptthemen:

1. Werden die Araber die Waffenruhe einhalten?
2. Wie bewerten Sie die Aussichten auf einen echten Frieden?
3. Sollte Israel der Rückgabe besetzter Gebiete zustimmen?
4. Wie bewerten Sie die Erfolge der Araber im gegenwärtigen Krieg?

Am Waffenstillstandstag vom 22. Oktober antworteten 50 Prozent auf die erste Frage einfach mit «nein» und 20 Prozent meldeten «entschiedene Zweifel» an. 70 Prozent äusseren somit ein relatives bis absolutes Misstrauen an der Einhaltung der Waffenruhe durch die Gegenseite. Trotzdem erklärten sich 73 Prozent aller Befragten mit der Annahme des Waffenstillstands durch die israelische Regierung einverstanden.

Während bei einer früheren Umfrage vom Oktober/November des letzten Jahres nur 21 Prozent der Meinung gewesen waren, dass ein echter Friede zwischen Israel und den Arabern möglich sei, stieg dieser Anteil in den letzten Wochen sprunghaft an und erreichte am Waffenstillstandstag 52 Prozent. Wie immer diese Progression zu erklären sei, die Parallelität zu den israelischen Waffenerfolgen ist jedenfalls da. Eine Hoffnung? Eine Illusion?

In der Frage der Gebietsrückgabe sind die Israeli offensichtlich zwischen dem Zweifel am Lohn des Beharrens und dem Zweifel am Lohn des Nachgebens hin- und hergerissen. Die Meinungsverhältnisse sind hier äusserst labil. In der ersten Kriegswoche (6. bis 13. Oktober) lehnten 42 Prozent der Befragten jederlei Gebietsrückgabe ab. In der zweiten Woche stellten sich gar 52 Prozent hinter diese Auffassung, die jedoch zu Beginn der dritten Woche wiederum nur 40 und dann bloss 32 Prozent der Befragten zu überzeugen vermochte. Die im Westen so beliebte Einteilungsschablone nach «Falken» und «Tauben» passt schlecht auf diese Erhebungen. Die Israeli fühlen sich anscheinend in der Grenzfrage sozu-



Sinai im Oktober 1973. Der Wille zum Frieden ist in Israel grösser als die Erwartung des Friedens.

à propos Mensch

Es sieht ganz nach Zauberlehrling aus: «Die ich rief, die Geister, werd' ich nicht mehr los!»

In der Moskauer Literaturzeitung (Nr. 44 vom 31. Oktober 1973) untersucht Olga Tschaikowskaja den materialistischen, egoistischen, kurz-sichtigen Realismus-Begriff zweier nicht untypischer sowjetischer Zeitgenossen — des x-mal geschiedenen und wiederverheirateten Ehepaares Soja und Igor, die mittels Registrierung in verschiedenen Stadtbezirken und mittels Eingaben bei Gerichten verschiedener Ortschaften ein grosses Alimenter-Forderungen- bzw. Nicht-bezahl-Karusell starteten. Noch interessanter als dieses Theater erscheint mir Frau Tschaikowskajas Kommentar. Sie fragt, was denn diese Schwindlerin Soja für ein Mensch sei, und schliesst:

«Vor allem aber ist sie ein Realist, ein praktischer Mensch.

Doch mit diesen Worten, würde scheinen, so deutlich sie sind, haben wir tatsächlich nichts ausgesagt; was ‚praktisch‘ heisst, ist uns unklar, und auch der Begriff des Realistischen erweist sich bei näherer Betrachtung als nicht eindeutig. Für Soja Pawlowna ist Realität natürlich: Wohnung, Auto, Möbel, Geschirr und weitere Dinge, ferner all das, was man essen kann. Doch ein guter Name? Ein Ehrenwort? Sind das derart abstrakte Sachen, dass man sie als nonexistent behandeln kann? Ist denn tatsächlich die Pfanne, in der man Suppe kocht, und die Suppe selber — die Wirklichkeit, und das Gefühl der eigenen Würde — bloss leerer Schall?

Aus einem ‚Danke‘, sagt man, kann man sich keinen Pelzmantel nähen (. . .), doch bedeutet denn nur das, woraus man ‚einen Pelzmantel nähen‘ kann, reales Leben, und ein ‚Danke‘ etwa nicht?

Ich hege nicht die Hoffnung, dass Soja Pawlowna oder Igor Stepanowitsch nach Lektüre meiner Vorstellungen und Ueberlegungen sogleich zu einer anderen Lebenseinstellung überwechseln würden; sie haben ein für allemal den ‚Pelzmantel‘ gewählt und ihm, ohne nachzudenken, den guten Namen geopfert — der ist ja nutzlos, insofern man ihn weder anziehen noch essen kann. In ihrer Welt ist das Ding Königin.»

Dann argumentiert die Journalistin, milde gesagt, unorthodox; indessen auch wieder: sie argumentiert logisch:

«Vergebens würden Sie ihnen vorhalten, der Gedanke sei dennoch höher als das Ding (wenn auch nur schon deshalb, weil jedes Ding zuerst erdacht und erst danach gemacht wird; und wenn dazu noch der Wunsch, es zu machen, fehlte, dann gäbe es das Ding schon wieder nicht auf dieser Welt) und

die geistigen Werte und Freuden seien unendlich höher als die materiellen — sie werden Ihnen antworten, das sei alles leeres Gerede und darüber hinaus Demagogie.»

Als Demagogie tut *man* in der Sowjetunion seit 1917 all das ab, was man nicht mit sachlicher Logik widerlegen kann: Dies ist einer der gerufenen Geister . . . *Er* verhindert die Kommunikation.

Der Hauptgeist indessen, die Grundlage des Marxismus-Leninismus-Sozialismus-Kommunismus, ist die Behauptung, die nie bewiesene These: «Das Sein (das Materielle, das Ding) bestimmt das Bewusstsein (die geistigen Werte).» Olga, Olga, wie können Sie nur so logisch denken?

Sie verfolgt das Alltagsleben mit offenen Augen, darum denkt sie so. Sie hat, vorurteilslos, sowjetische Wirklichkeit als *Ergebnis* auf die Ursachen hin analysiert und am Beispiel einiger Menschen aufgezeigt, dass weithin der Ehrbegriff abhanden gekommen ist («Wenn kommune Ehrlichkeit in den Rang von Edelmüt erhoben wird, dann wird Ehrlosigkeit zur Norm») und dass Vertrauen verdient sein will.

«Man möchte ihnen, diesen Realisten, dennoch sagen: Klar, einen Pelzmantel näht man sich nicht aus Dankesworten, sondern aus soliderem Material. Soliderem? Das ist es ja eben, dass noch offen ist, was solider sei. Die Pelzmäntel unserer Vorfahren sind längst zu Staub zerfallen, aber ihre Gedanken und Empfindungen sind uns überkommen, um unser wertvoller Besitz zu sein.»

Zur russischen Variante des Sprichworts «Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht» hat Olga Tschaikowskaja zu sagen:

«Es ist schrecklich, das Recht auf Vertrauen zu verlieren, und ich weiss nicht, wie sich (Soja und Igor) ihr weiteres Leben vorstellen, wenn die Leute ihnen schon kein Wort mehr glauben werden — man glaubt ihnen ja nichts mehr! (. . .)

(Soja und Igor) schien es, all das sei harmlos, solange es nur so auf dem Papier stehe, und Worte seien sowieso leerer Schall. Und nun erweist sich, dass dem nicht so ist. Sobald die festen ethischen Stützen verloren waren, ging es im Leben der Familie drunter und drüber, es wurde ‚defekt‘ und schief. (. . .)

So rächte sich die geistige Welt an ihnen und bewies damit zugleich auch ihre unzweifelhafte Realität.»

Ich freue mich, dass Olga Tschaikowskaja festgestellt hat, dass jene Geister anscheinend doch nicht das Letzte sind, sondern dass da ein Meister sich manifestiert. Traurig ist eigentlich nur, dass der Zensor offenbar nicht mitgekommen ist, aber erstens wäre dann der Artikel wohl zensiert erschienen, und zweitens manifestiert sich die geistige Welt früher oder später sowieso jedem . . .

HTD

sagen grenzenlos unsicher. Sie wissen nicht, durch welches Verhalten sie sich Sicherheit verschaffen können. Sie wissen nicht, ob sie ihre Ueberlebenschance wahrnehmen oder vertun, wenn sie besetzte Gebiete zurückgeben oder behalten. Sie wissen, dass territoriale Trümpfe keine bleibende Garantie sind, und sie wissen, dass

auswärtige Garantien nach Belieben aufgekündigt werden können. Ein Westen, bei dem die Verdammung der «zionistischen Aggression» einfach im Benzinspreis inbegriffen ist, stellt da nicht eben eine beruhigende Aussicht dar.

Auf die Frage, wie weit sich die Lage der kriegsführenden arabischen Länder gebessert habe, antworteten 22 Prozent «in einem beträchtlichen

Ausmass» und 39 Prozent «in einem gewissen Ausmass».

Wenn die Beurteilung der Araber in Israel ambivalent ist, so ist dafür die Beurteilung der Sowjets eindeutig.

Zustimmung wenigstens zu einer Erklärung Kissingers: die Sowjets müssten sich ändern

Der Sicherheitsrat hatte am 25. Oktober 1973 beschlossen, UNO-Truppen ohne Vertreter der Supermächte ins Krisengebiet zu schicken. Die Sowjetunion ihrerseits drohte nicht nur mit grossen Waffentransporten in den Nahen Osten, sondern auch mit der Entsendung von Truppen. Dass die USA trotz ihrer innenpolitischen Krisensituation reaktionsfähig blieben und sofort mit einem militärischen Alarm antworteten, rettete die Lage.

Die Nachricht von der sowjetischen Bereitschaft zur Kriegsteilnahme löste in Israel die gleiche Hasswelle aus, die ich bereits einmal, vor fünf Jahren, erlebte. Am 21. August 1968; als die Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei einmarschierten. Die Gefühle der Israeli sind vergleichbar. Aber es gibt einen Unterschied. Die Israeli würden die sowjetischen «Befreier und Friedenskämpfer» wahrscheinlich nicht bloss mit Protestkundgebungen, empörten Rufen, Streiks und antisowjetischen Losungen an allen Häusern empfangen. Wenn sowjetische Soldaten das Gebiet Israels betreten sollten, so sagte mir ein aus der Tschechoslowakei ausgewandeter israelischer Offizier, würde jeder Mann, jede Frau, jedes Kind und jeder Greis gegen sie kämpfen, um jeden Baum und jeden Stein.

Der amerikanische Aussenminister Henry Kissinger erklärte am 25. Oktober auf einer Pressekonferenz, Israel bemühe sich seit 25 Jahren um den Abschluss eines Friedens mit seinen arabischen Nachbarn, und eine Reihe dieser Länder wäre mit Friedensverhandlungen einverstanden.

Wo sind die Hindernisse zu suchen, die dem im Wege stehen? Nur bei den Israeli und den Arabern? Wenn es möglich war, dass sich Ende Oktober 1973 ägyptische und israelische Offiziere trafen, einander die Hände schüttelten und von gleich zu gleich über das Schicksal der umzingelten ägyptischen Dritten Armee verhandelten, sollte es doch auch nicht unmöglich sein, die führenden Männer der bisher verfeindeten semitischen Vettern an den runden Verhandlungstisch zu bringen, wiederum von gleich zu gleich.

Kissinger ist der Ansicht, dass den Nahost-Ländern die Möglichkeit gegeben werden müsse, über ihr Schicksal allein zu entscheiden. Jetzt sei dazu die beste Gelegenheit seit 25 Jahren. Mit dieser Ansicht sind zahlreiche Israeli nicht einverstanden. Ihr Misstrauen gegenüber den Arabern hat seine Gründe. Aber den sowjetischen Protektoren der Araber glauben sie überhaupt nicht. In ihnen sehen sie die Ursache zu allen Kriegen (mit Ausnahme des Befreiungskrieges von 1948), die sie mit den Arabern führen mussten. Deshalb können sie wenigstens der einen Erklärung Kissingers voll beipflichten: Die Sowjets müssen endlich einen Ausgleich zwischen ihren eigenen Interessen und den Interessen der Menschheit finden. Die Voraussetzung dazu wäre allerdings eine systemverändernde Entwicklung in der UdSSR. ■